

Rede zur Absolvent_innenfeier 2014

von Clemens Räthel

Felleshus der Nordischen Botschaften in Berlin, Freitag, 7.11.2014, 18 Uhr

Liebe Gastgeberin, werte Frau Nydal Enger, liebe Nordeuropa-InstitutlerInnen,
liebe Mit-AbsolventInnen, liebe Gäste!

Wenn ich Sie wäre, dann wäre ich jetzt etwas enttäuscht. So einen Absolventen hätte ich mir jünger vorgestellt. Irgendwie knackiger. Aber Sie müssen nicht enttäuscht sein – als Absolvent bin ich durchaus noch jung und knackig. Es ist nämlich keine 24 Stunden her, dass ich mein Studium abgeschlossen habe. Vom Feeling her ein gutes Gefühl, da werden mir viele hier sicher zustimmen. Insofern ist es mir eine große Ehre, dass ich als akademisches „Nesthäkchen“ heute hier sprechen darf. Herzlichen Dank!

Ich bin in der letzten Woche einmal schweißgebadet aufgewacht, weil mir träumte, dass ich die letzte Etappe meines Abschlusses, also die gestrige Prüfung nicht geschafft hätte. Traumatisch an diesem Traum war vor allem die Tatsache, dass ich als dann ja nun Nicht-Absolvent schlecht heute diese Rede hätte halten können. Alles andere schien mir – im Traum zumindest – nebensächlich. Als ich dann wieder zu mir gekommen war, fand ich es eine beklemmende und gleichzeitig wunderbar aufmunternde Tatsache, dass Lill-Ann und Tomas schon vor drei Wochen die Einladungen für die heutige Feier mit auch meinem Namen darauf verschickt hatten. Mutig ihr beiden!

Schließlich hat mich dies aber auch überzeugt: Wenn die an mich glauben, dann werde ich das schon hinbekommen. Und sie waren nicht die einzigen. Ich habe in meinem Studium sehr davon gelebt, dass ich auf Lehrende und Studierende getroffen bin, die mir das Gefühl gegeben haben, ich wäre am NI richtig. Die neugierig zugehört, diskutiert und kritisiert haben. Die mir die eine oder andere vermeidbare Wissenslücke, manche Faulheit und Trägheit im Denken nachgesehen haben, die mich herausgefordert haben, Perspektiven zu erweitern und vermeintlich Feststehendes zu hinterfragen.

Das alles nicht, weil es sie hat schlauer oder belesener erscheinen lassen. Vielmehr hatte ich das Gefühl: Es ist wirklich Neugier, es ist wirklich der Glauben, dass man gemeinsam weiter kommt. Dass Umwege manchmal die richtigen Wege sind und dass wissenschaftliches Arbeiten, noch dazu auf einem guten Niveau, nicht bedeutet, dass Kreativität und neue Ideen keinen Platz haben.

Das hätte ich mir am Anfang nicht träumen lassen. Als ich meiner formidablen Großmutter erzählte, ich würde anfangen Skandinavistik zu studieren, kommentierte sie das mit Worten: „Erstaunlich, Junge! Ganz erstaunlich.“ Und wie immer hatte sie Recht.

Erstaunlich war der Weg hierher in der Tat. Gut erinnere ich mich an den ersten Stolz, bei IKEA eben nicht köttbullar [køt:bøl:ar] sondern köttbullar [çøt:bøl:ar] zu bestellen. Erstaunlich auch, wie schnell die innerskandinavischen Vorurteile Besitz von mir ergriffen. Natürlich war ich als „Schwede“ – also Schwedischlernender – rasch davon überzeugt, Dänisch wäre keine Sprache. Und alle müssten *mein* Schwedisch verstehen. Schon mein erster Einkaufsversuch in Kopenhagen zeigte mir die Grenzen meines Größenwahns: Ich hatte – natürlich auf Schwedisch – eine Tasse Kaffee und ein Croissant bestellt. Konsterniert ob der Ignoranz der Verkäuferin, die partout behauptete, sie könne kein Schwedisch, schmetterte ich ihr irgendwann entgegen: *Lilla hjärta, så svårt kan det väl inte vara!*

Wenig überraschend warte ich auf den Kaffee bis heute. Aber wie das mit Vorurteilen so ist, sie ändern sich: Inzwischen sollen meine zukünftigen Kinder unbedingt in Kopenhagen auf die Schule gehen. Erstaunlich.

Aber wir haben ja nun wahrlich nicht nur die Sprache gelernt. Theorien, Methoden, Geschichte und Geschichten und in den schönsten Momente auch das Leben im Norden erlebt.

Ich will nicht die Auseinandersetzung mit Foucault, Butler oder Derrida schmälern. Gut, dass wir Strindberg, Ibsen und Enqvist gelesen haben. Dass wir die Geschichte der dänischen Monarchie bis ins Heute und vieles mehr kennen, dass wir wissen, in welche Höhen einen der Gang in die Tiefen der Bibliothek befördern kann – aber mal so richtig anfassen, ist doch am schönsten.

Und dafür gibt es ja die wunderbaren Exkursionen, die unser Institut jedes Jahr mit großer Hingabe und Leidenschaft organisiert. Ich weiß nicht, wohin Ihr mitgefahren seid. Aber die Erlebnisse waren sicher ähnlich bereichernd. Ich hatte das Glück auf einer unglaublich gut organisierten Exkursion auf den Spuren jüdischen Lebens in Kopenhagen und Oslo zu wandern. Dabei einmal oben auf dem Dach der Oper in Oslo stehen, den geheimen jüdischen Friedhof in Kopenhagen erkunden, die Hinterbühne des Königlichen Theaters kennenlernen, die Synagoge von innen und – vielleicht am erstaunlichsten: die wahnsinnig lange Schlange vor der Toilette des jüdischen Museums in Oslo. Ich habe noch nie erlebt, dass Menschen sich so lange auf einer Toiletten aufhalten können. Man steht vor der Tür und fragt sich: Was machen die bloß da drin? Bis man selbst den Ort betritt und versteht. Die gesamten Wände sind nämlich mit jüdischen Witzen beschrieben. In unterschiedlichen Sprachen, einer besser als der andere. Ich

bin noch nie Tränen lachend und so fröhlich aus einem Museum hinausgetanzt – was Skandinavisten so alles erleben können. Erstaunlich. Ganz erstaunlich!

Was meine formidable Großmutter dankenswerterweise nie gefragt hat, war: „Und was wirst Du dann damit, wenn Du groß bist?“

Aber nicht alle haben mir und sicher auch euch nicht diese Frage erspart. Ich habe mir im Verlauf der Jahre einige Antworten zurechtgelegt: Von „Als Geisteswissenschaftler kann ich doch alles werden!“ über „Ich bin da flexibel.“ bis „IKEA geht immer!“. Die Unsicherheit, kein Studium gewählt zu haben, das mehr oder weniger zwangsläufig in den einen oder anderen Beruf führen würde, lindern aber auch diese Aussagen nicht. Eher ermuntert hat mich eine Art Umfrage unter ehemaligen Kommilitonen: Eine ist Werbemanagerin in der Schweiz, eine Dramaturgin am Theater, ein anderer Personalverantwortlicher in der Verwaltung, wieder einer arbeitet im Reisebüro. Manch einer hat die immer offenen Türen auf dem Institutsgang genutzt und ist zurückgekehrt, um weiter zu studieren. Nur Taxifahrer ist wirklich keiner geworden.

Insofern kann ich Euch keinen Rat geben, wie es am besten weitergehen soll. Ich weiß auch nicht, wo das Gold auf der Straße liegt. Aber ich weiß jetzt, was *ich* – ungefähr – werden will. Genau wie Pippi Langstrumpf nämlich *Sachen-Sucher*. So ganz genau, was das ist, kann ich schwierig erklären. Aber Pippi sagt: „Ein Sachen-Sucher ist einer, der Sachen sucht, was denn sonst? Die ganze Welt ist voll von Sachen und es braucht einfach wen, der sie findet!“

Ich glaube, wir alle haben ein recht gutes Handwerkszeug erhalten, um uns ans Finden zu wagen. Viel Spaß dabei!